

Heiner Stahl, Geräuschkulissen

Heiner Stahl, *Geräuschkulissen. Soziale Akustik und Hörwissen in Erfurt, Birmingham und Essen (1880–1960)* (TransKult: Studien zur transnationalen Kulturgeschichte; Bd. 4), Wien/Köln (Böhlau) 2022, 462 S., 60 €

Sound History hat sich in den letzten Jahren als produktives Forschungsfeld der Geschichtswissenschaft etabliert. Die zahlreichen, nicht selten interdisziplinär angelegten Studien eröffnen inzwischen ein breites Kaleidoskop historischer Blickwinkel, das von technikgeschichtlichen, über medien- und kulturgeschichtlichen bis hin zu wissenschaftsgeschichtlichen Perspektiven reicht und verschiedenste Räume und Zeiten beleuchtet.

In dieses Feld reiht sich Heiner Stahl mit seiner Studie *Geräuschkulissen. Soziale Akustik und Hörwissen in Erfurt, Birmingham und Essen (1880–1960)* ein. Stahl widmet sich der sozialen Dimension des Akustischen in öffentlichen sowie privaten Räumen der Städte, wie er in der ausführlichen Einleitung seiner umfangreichen Arbeit erläutert. Es geht ihm v.a. um Lärm als soziale Praxis und damit um die Bewertung der Zulässigkeit von Geräuschen, die damit verbundenen Wissensbestände und Machtbeziehungen sowie um die mit der Produktion von Lärm verbundenen Praktiken. Die Akkumulation von städtischen Geräuschen zu »Geräuschkulissen« macht sie zum Gegenstand sozialer Aushandlungen, die durch die von Stahl als »Hörwissen« bezeichneten Wissensbestände strukturiert sind. Das Hörwissen dient in diesem Verständnis nicht nur der Ordnung von Geräuschkulissen, sondern auch der Legitimation dieser Ordnung. Es bildet die Basis für Bedeutungszuschreibungen und somit für die von Stahl als

»Soziale Akustik« bezeichneten »gesellschaftlichen Selbstverständigungen über Geräusche, Sound und Lärm«.

Stahl stellt eingangs vier Thesen auf, mit denen er erstens die Erzeugung von Lärm als Produktion von »Herrschaftsverhältnissen« versteht, zweitens die mit der Klassifikation von Lärm verbundene Einteilung in störende und gute Geräusche als sozial konstruierte Zuschreibungen benennt, drittens Regulierung und Normierung von Geräuschen als »Bezeichnungsmacht« fasst und viertens die Vergesellschaftung von damit einhergehenden Ungleichheiten konstatiert. Während die ersten drei Thesen in der *Sound History* etabliert sind und somit eher als die Studie strukturierende Annahmen zu verstehen sind, bildet die letzte These den zentralen Fluchtpunkt der Analyse. Um ihr nachzugehen, wählt Stahl mit Erfurt, Birmingham und Essen drei Industriestädte als Untersuchungsraum, die er über den Zeitraum von 1880 bis 1960 hinweg beleuchtet. Es geht ihm also nicht um städtische Räume im Allgemeinen, sondern um die Klanglandschaft schwerindustriell geprägter Städte im Besonderen.

Zeit und Raum der Untersuchung sind gut gewählt, denn sie ermöglichen nicht nur eine vergleichende Analyse vom Beginn der industriellen Hochmoderne bis in die Zeit vor den Strukturbrüchen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, sondern auch über politische Umbrüche

und systemische Differenzen hinweg. Die unterschiedlichen politischen, ökonomischen und sozialen Entwicklungen der Vergleichsräume machen die Frage nach über Lärm ausgehandelten Machtbeziehungen ertragreich, wobei Stahl den Vergleich nicht nach einer gleichbleibenden Struktur, sondern angepasst an den jeweiligen Fokus seiner Teilkapitel umsetzt. So bestehen seine Befunde weniger in einer überblicksartigen Darstellung des akustischen Wandels der von ihm untersuchten Städte. Vielmehr changiert das Vorgehen zwischen einem Blick auf strukturelle Veränderungen wie im Fall der Zunahme von Signalkonflikten durch die voranschreitende Motorisierung und Individualisierung des Straßenverkehrs auf der einen und immer wieder vorgenommenen Tiefenbohrungen auf der anderen Seite. Letztere geben Einblicke in die lärmbezogenen Aushandlungsprozesse spezifischer Sozialräume.

So fokussiert Stahl sehr unterschiedliche Beispiele, sei es eine Essener Bar, an der die Durchlässigkeit des Wohnraums für Geräusche von außen diskutiert wird, oder eine Hunderennbahn in Birmingham, an der Stahl den eher prekären Status von Anwohner*innen als Expert*innen in der Produktion von Hörwissen beleuchtet. Eine zentrale Erkenntnis besteht in der Transnationalität von »Hörwissen« und der grundlegenden Strukturierung von Lärmkonflikten durch die im 19. Jahrhundert prägende liberale Wirtschaftsordnung, was beispielsweise an den Erkenntnissen zur unterschiedlichen Entwicklung der auf Lärm bezogenen Gesundheitspolitik deutlich wird. So kann Stahl etwa zeigen, dass es zwar in den drei Untersuchungsräumen schon früh eine Auseinandersetzung mit den potenziellen gesundheitlichen Folgen dauerhafter Lärmbelastigung sowie eine bürgerlich

geprägte Protestkultur gab. Allerdings hatten die Interessen der Fabriken gegenüber Anwohner*innen und Arbeiter*innen in den Stadtverwaltungen Vorrang, sodass trotz der schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts andauernden medizinischen und sozialhygienischen Debatten über Hörschädigung durch Fabriklärm erst in den 1950er Jahren eine Einstufung als Berufskrankheit erfolgte, wobei die sozialistische Gesundheitspolitik der DDR hier den Anfang machte. Stahl zeigt zudem, dass in allen drei Untersuchungsräumen Krieg als Gelegenheit genutzt wurde, um mit Bezug auf die kriegswirtschaftliche Bedeutung von Betrieben Ausnahmen vom Lärmschutz zu erwirken, die in Friedenszeiten weiter galten, oder um besonders lärmende Produktionsanlagen im Nachhinein genehmigen zu lassen. Die Veränderung der »Geräuschkulissen« in den untersuchten Industriestädten war also Ergebnis asymmetrischer Aushandlungsprozesse, in denen ökonomische Erwägungen deutlich stärkeres Gewicht hatten als der Schutz von Bevölkerung und Arbeiterschaft vor den bekannten gesundheitlichen Schädigungen durch Lärm. Wenn Lärmschutzlösungen gesucht wurden, waren diese technischer Natur wie etwa in Form von schalldämpfenden Baumaterialien, die Anwohner*innen einen gewissen Lärmschutz bieten konnten.

Die Studie ist in zwei Teile gegliedert. Im ersten Teil fragt Stahl nach Dimensionen des »Hörwissens«, das er als zentrale Ressource in lärmbezogenen Aushandlungen von Machtbeziehungen versteht. Das Kapitel strukturiert er dementsprechend nach Gruppen von Akteur*innen, die sich Hörwissen im Sinne eines selektierten und verdichteten Erfahrungsschatzes von Sinneseindrücken aneignen und zur Regulierung der Lärmproduktion nutzen. Dabei beleuchtet er juristisches,

polizeiliches und medizinisches bzw. arbeitshygienisches Hörwissen sowie stadtplanerische und nachbarschaftliche Wissensbestände. Letztere hatten in der Aushandlung von Lärm als sozialer Praxis die schwächste Position, da besonders die juristische Regulierung von Lärm sowie stadtplanerische Maßnahmen zur Einhegung v.a. ökonomischen Gesichtspunkten verpflichtet waren. Daraus ergab sich, so Stahls Befund, eine »Ökonomisierung der klanglichen Beschaffenheit von Stadtraum«, die »Maschinen schützte« und »die Auswirkungen von Immissionen in Stadträumen auf die sinnliche Wahrnehmungen [sic!] von Menschen ignorierte«.

Der zweite Teil der Studie verschiebt den Fokus auf einen stärker raumbezogenen Zugriff, indem Stahl anhand der drei Untersuchungsbeispiele Erfurt, Essen und Birmingham nach spezifischen städtischen Klangräumen fragt. Der industriellen Prägung seiner Fallbeispiele folgend beleuchtet er den Raum der Fabrik, das in den Städten vielfach von sozialem Elend bestimmte Wohnen, den ausufernden Verkehr, Kundgebungen als Schauplatz sozialer Kämpfe sowie den Luftraum, der gerade angesichts der Verbindung von Industrie und Krieg im gewählten Untersuchungszeitraum von Interesse ist. Hier wird allerdings deutlich, dass die breite archivalische Quellenbasis der Studie von einer stärkeren Berücksichtigung anderer Quellengattungen und damit von einer stärker interdisziplinären Analyse hätte profitieren können. Die ansonsten v.a. auf Archivmaterial und zeitgenössische Fachpublikationen gestützte Studie erweitert Stahl beispielsweise in den Kapiteln zu Fabrik und »Heimatfront« um literarische Quellen, wenn auch nur in geringem Ausmaß. In größerer Tiefe analytisch eingeflochten hätte derartige Quellenmaterial

die vom Autor beklagten Leerstellen der besuchten Archive noch verschiedentlich produktiv füllen können.

Auch in anderer Hinsicht hätte das Potenzial des Untersuchungsdesigns noch tiefer ausgeschöpft werden können. So stützt Stahl seine Analyse zwar auf ausführliche und differenzierte begriffliche und theoretische Erwägungen, die aber zum Teil auf einer eher abstrakten Ebene verbleiben und in ihrer epistemischen Funktion nicht immer greifbar werden. Dies gilt besonders für die Anknüpfung an etablierte Begriffe und Ergebnisse der *Sound History*, wie etwa »Hör-Wissen« (Netzwerk Hör-Wissen im Wandel) und »Klanglandschaft« (hier lohnenswert mit Blick auf die Arbeiten von Emily Thompson) oder die Verknüpfung von Fabriklärm mit Männlichkeit und Arbeitswelt, wie sie Karin Bijsterveld herausgearbeitet hat. Zwar sind die einschlägigen Arbeiten in die Untersuchung eingeflossen, bleiben aber eher als Forschungsstand im Hintergrund, als inhaltlich und methodisch mit den so treffend gewählten Fallbeispielen verknüpft zu werden.

Dennoch gelingt Stahl mit seiner Untersuchung ein produktiver Beitrag zum Feld der *Sound History*, dessen besonderes Verdienst in der Herausarbeitung der ökonomischen Strukturierung schwerindustriell geprägter städtischer Klangräume besteht. Stahl kann zeigen, dass lärmbezogene Aushandlungsprozesse in den von ihm untersuchten Industriestädten zwar lokalspezifisch ausgetragen wurden, innerhalb des Untersuchungszeitraums aber jenseits stadtspezifischer Unterschiede zuvorderst durch wirtschaftliche Erwägungen bestimmt waren. Daher sind der Studie auch in Feldern wie der vergleichenden Stadtgeschichte oder der kulturgeschichtlich ausgerichteten Wirt-

schafts- und Sozialgeschichte zahlreiche
interessierte Leser*innen zu wünschen.

Helen Wagner (Essen)